

Angst vor der Gemeinschaft?

«Jeder Mensch hat zwei Grundängste, auf der einen Seite die Angst, sich selber im Kollektiv zu verlieren, und auf der anderen Seite die Angst vor dem Alleinsein.» Diese Aussage, die ich vor einiger Zeit gehört habe, bezeichnet die Spannung, in welcher der moderne Mensch sich zu bewähren hat: zwischen individueller Freiheit und gesellschaftlicher Verantwortung. Gefragt ist heute ein mittlerer Weg in Freiheit und Solidarität.

Wie werde ich ein mündiges Individuum, ohne dem Individualismus und Narzissmus zu verfallen, der unsere Kultur und Politik prägt? Und wie bringe ich mich engagiert in die Gesellschaft und Gemeinschaft ein, ohne mich darin zu verlieren? Mit anderen Worten: In welchem Verhältnis stehen individuelle Freiheit und gemeinschaftliche bzw. gesellschaftliche Verantwortung?

Für Christen wird diese Frage ganz praktisch im Umgang mit ihrer Kirchgemeinde oder kirchlichen Gemeinschaft. Dazu gäbe es viel zu sagen, aber ich beschränke mich hier auf die Frage: Was ist der Gottesdienst? Wie verbindlich ist er, das heisst konkret: Wie oft geht man hin? Von verschiedenen Pastorinnen höre ich, dass «verbindliche» oder «regelmässige» Gottesdienstbesucher nicht mehr wöchentlich, sondern ein- bis zweimal monatlich zur Kirche gehen. Entsprechend scheint auch der Stellenwert des Gottesdienstes als zentrales Element des gemeinschaftlichen Lebens dramatisch gesunken zu sein. Falls die Woche nicht allzu anstrengend, das Wetter nicht zu schlecht oder der Sportmatch nicht wirklich wichtig ist, dann gehe ich vielleicht zum Gottesdienst. Ist die Gemeinde optional geworden, eine Art Dekoration meines Glaubens?

«Konkurrenz der Monaden»

Die Soziologen reden schon lange von Säkularisierung, Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft. Der Glaube ist, so der deutsche Soziologe Hans Joas, zur Option geworden. Das betrifft aber auch Parteien, Verbände – und sogar Sportvereine haben es heute schwer, gegen die individualisierten Fitnesscenter und Netflix zu bestehen.

Vielleicht sind das Symptome des Zeitgeistes und es lohnt sich nicht, uns darüber Gedanken zu machen. Vielleicht aber ist die Gemeinschaft, die sich im Gottesdienst realisiert, für den christlichen Glauben konstitutiv. Müssten wir uns dann langsam Sorgen machen?

Unsere Zeit hat einen begründeten Respekt vor Kollektivismen – mit ihrem Hang zum Totalitarismus haben sie einen langen Schatten auf das 20. Jahrhundert geworfen – und ist zu Recht sensibilisiert bzw. vorsichtig in Bezug auf einvernehmende oder sektiererische Gruppen. Erstaunlicherweise sind die Menschen von heute aber weniger beunruhigt über die Auswüchse des Hyper-Individualismus, Egoismus und Narzissmus. Die Gegenwart gewichtet die Freiheit des Subjektes viel stärker als Solidarität in Gemeinschaft – und bleibt darin im binären Denken verhaftet, Freiheit und Solidarität seien Gegensätze. Gisbert Greshake beschreibt das Problem folgendermassen:

«Wo Menschsein nicht trinitarisch-communal, sondern unitarisch-subjekthaft (im Sinne des neuzeitlichen Subjekts) gedacht wird, endet alles nur im Kampf und Widerspruch, in ewigem Konflikt und in der ständigen Konkurrenz der vielen, je sich selbst als Einheits- und Mittelpunkt setzenden Monaden.»¹

«Selbstwerden in und durch Füreinander-dasein»

Wir bräuchten dagegen ein neues Denken, sozusagen einen dritten Weg zwischen Kollektivismus und Individualismus. Genau dieser mittlere Weg in Freiheit und Solidarität eröffnet sich im Glauben an den dreieinen Gott:

¹ Greshake, Gisbert: Hinführung zum Glauben an den drei-einen Gott, Freiburg i. Brsg., 2014, Herder, S. 45



«Person-sein heisst nicht einsames Ego sein. Vielmehr gehört zum Person-sein die Beziehung zum anderen und damit der andere selbst und die Gemeinsamkeit mit ihm. Person-sein heisst nicht Selbstbestimmung gegen das Andere oder den Anderen, Person-sein heisst nicht sich frei kämpfen von aller Fremdbestimmung, sondern heisst Selbstwerden in und durch Mitsein und Füreinander-dasein.»²

Ich glaube, die Zukunft der Kirche hängt davon ab, ob wir Christen wieder lernen, ganz Mensch zu werden – nicht gegen, sondern in und durch das Leben in Gemeinschaft, als Teil des Leibes Christi, das sich nicht zuletzt im Gottesdienstbesuch inkarniert.



Walter Dürr ist Pfarrer der landeskirchlichen Gemeinschaft Jahu in Biel und Direktor des Studienzentrums für Glaube und Gesellschaft in Fribourg. Er ist verheiratet mit Kathrin und hat drei erwachsene verheiratete Söhne.

✉ wmdueerr@gmail.com

² ebd., S. 46